

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Dreizehntes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694

Dreizehntes Kapitel.

Wir haben lange die allgemeinen Angelegenheiten der Christenheit und des deutschen Reiches über die märkischen Händel aus den Augen verloren, doch dürfen wir nicht länger säumen, auch diese eines aufmerksamen Blickes zu würdigen, da gerade zu dieser Zeit die Vertreter aller Reiche Europas versammelt waren, um sich damit auf das angelegentlichste zu beschäftigen.

König Siegismond war zweiundvierzig Jahre alt, als er auf den Thron des deutschen Kaiserreiches berufen wurde und die schwere Aufgabe übernahm, das Schiff des Staates und der Kirche durch die tausendfältig drohenden Klippen zu führen. Hoffend hob Europa die Augen zu ihm auf, allgemeines Mißbehagen hatte sich der Menschen bemächtigt, jeder fühlte, daß eine Änderung notwendig sei, aber jeder verlangte sie anders. Noch immer waren drei Päpste, jeder mit zahlreichen Anhängern, vorhanden, die sich gegenseitig verfehdeten. Eine unzählbare Menge von Übelständen ging daraus hervor, die tief in alle menschlichen Zustände eingriffen, da die Kirche ihre Wurzeln und Zweige über alle Verhältnisse ausgebreitet hatte. Die ärgerlichen Streitigkeiten nötigten selbst den gemeinen Mann, über das Wesen der päpstlichen Gewalt und der Kirche nachzudenken, er stellte Vergleichen an über das, was die Geistlichen sein sollten und was sie waren und leider war das Verderben an Haupt und Gliedern der Kirche so groß, daß eine solche Vergleichung überall zum Nachteil ausfiel. Huß' Lehren fanden darum einen überaus fruchtbaren Boden und öffneten dem Volke die Augen. Neue Ideen waren in Umlauf gekommen und gährten fort, sie rüttelten an allem Bestehenden und mit Sicherheit durfte man gewaltsamen Ausbrüchen entgegensehen, wenn nicht in Zeiten an eine durchaus notwendige Reformation gedacht wurde.

Wir haben oben erzählt, daß der abscheuliche Balthasar Cossa unter dem Namen Johann XXIII. den päpstlichen Thron bestiegen. Er war mit König Ladislaus von Neapel in Krieg geraten, und ungeachtet er diesen in den Bann that und einen Kreuzzug gegen ihn mit dem

Versprechen eines allgemeinen Ablasses predigen ließ, war der Erfolg doch äußerst gering, so daß er sich im Jahre 1412 genötigt sah, den Frieden zu erkaufen. Nunmehr trieb er es nach alter Weise, erpreßte große Geldsummen von Geistlichen und Weltlichen, legte die drückendsten Steuern auf, ließ schlechtes Geld schlagen und verkaufte seinen Ablass nach allen Seiten. Er überhörte das allgemeine Geschrei nach einer Verbesserung der Kirche; um jedoch zum Scheine etwas zu thun und weil es auf der Kirchenversammlung zu Pisa so beschlossen war, rief er ein Concilium nach Rom zusammen. Es erschienen nur wenige Prälaten; um so schneller hoffte der Papst fertig zu werden, und das war ihm eben recht. Die Versammlungen wurden in einer Kirche gehalten. Allgemein glaubte man, daß eine Kirchenversammlung von dem heiligen Geiste regiert würde. Die beratenden Versammlungen hatten begonnen. Da kam eine Gule, setzte sich gerade vor den Papst hin und blickte ihn starr an. Johann war bei all seiner Gottlosigkeit nicht frei von Aberglauben; der unheilverkündende nächtliche Vogel jagte ihm Entsetzen ein und bedeutungsvoller noch erschien die Sache, als in der darauf folgenden Sitzung die Gule abermals geflogen kam, sich wieder vor den Papst hinsetzte, und ihn unheimlich anstarrte. Johann vermochte sein Grausen und Entsetzen nicht zu verbergen. Die Gule wurde mit großer Mühe erschlagen, aber der Papst entließ die Prälaten, da nach einem so unglückweisagenden Zeichen keine heilsamen Früchte von dieser Versammlung zu erwarten seien. Die leichtsinnigen Prälaten trennten sich mit der spöttischen Äußerung, daß der heilige Geist auf diesem Concil in seltsamer Gestalt erschienen sei.

König Ladislaus von Neapel brach unvermutet den dem Papste gelobten Frieden und erschien am letzten Mai 1413 vor Rom. Nach sieben Tagen nahm er die Stadt durch Verrätherei und Johann behielt kaum so viel Zeit, sich durch die Flucht zu retten. Er irrte mehrere Monate umher und warf sich zuletzt dem König Siegismond in die Arme, der sich damals in Oberitalien aufhielt. Siegismond bestand darauf, daß ein allgemeines Konzil berufen würde und Johann mußte ungerne genug nachgeben. Er schickte drei Kardinäle an Siegismond, um darüber mit ihm zu unterhandeln, und gab ihnen unbeschränkte Vollmacht. Siegismond wählte die Stadt Constanz oder Costniz am Bodensee zum großen Schrecken des Papstes, der sich geschmeichelt hatte, daß der Kaiser eine italienische Stadt wählen würde. Er verhehlte sich nicht, wie gefährlich dieser Umstand ihm werden konnte und geriet, sich und sein Schicksal verfluchend, darüber fast in Verzweiflung. Dennoch blieb es dabei und die Christenheit wurde auf den 1. November des folgenden Jahres nach Constanz berufen.

König Siegismond ging nach Deutschland, nahm die Huldigung

an und wurde anfangs November 1414 mit seiner Gemahlin Barbara von Cilli zu Aachen gekrönt. Jetzt war er auch der Form nach römischer Kaiser. Papst Johann hatte sich am 1. Oktober 1414 auf den Weg nach Constanz gemacht und war böser Ahnungen voll, die durch alle Geleitsbriefe und Sicherheitsmaßregeln nicht beschwichtigt wurden. Als er durch Tirol kam, wurde er von dem Herzoge Friedrich von Österreich zu Meran bewirtet. Er erspähte bald, daß dieser ein geheimer Gegner König Siegismonds sei und auch nur mit Widerwillen sich zur Reise nach Constanz rüste. Darauf baute er seinen Plan, denn im Notfalle konnten seine Burgen und Schlösser ihm eine Zufluchtsstätte gewähren. Deshalb ernannte er den Herzog Friedrich zum Oberhauptmann, Rat und Vertrauten der römischen Kirche mit sechstausend Goldgülden jährlichen Gehalts unter der Verpflichtung, zum Dienste des Papstes und der Kirche mit seinem Kriegsvolke gegen Sold stets bereit zu sein. — Als er vom Kloster des Arlberges herabfuhr, zeigte sich ihm von einem Bergplan herab der Bodensee mit der Stadt Constanz, wie in einem tiefen Thale liegend. Da rief er: So fängt man die Füchse!*) — Am 27. Oktober kam er vor Constanz an. Er blieb die Nacht in Kreuzlingen, dessen Abt er die Inful erteilte. Am andern Tage nachmittags zog er mit großem Gepränge in Costniz ein. Alle Mönche und Geistlichen eröffneten den Zug. Vor dem Papste ging ein weißes Pferd mit einer Glocke am Halse, welches das Sakrament trug. Dann kam der Papst auf einem Pferde, das die Grafen von Montfort und Ursini am Zügel führten. Ein goldener Baldachin wurde über dem Papste gehalten, dessen Stangen die Ratmannen von Constanz hielten. Hinter dem Papste trug man die dreifache rot und gelbe päpstliche Krone, welche oben mit einem goldenen Engel und einem goldenen Kreuze endigte. Zehn Kardinäle in roten Mänteln und roten Hüten begleiteten ihn. Er wurde in das Münster und nachher in die Pfalz geführt.

Am dritten Tage machte ihm die Stadt Geschenke an Silbergeschirr, Wein und Hafer. Er schenkte dafür dem Bürgermeister einen schwarzseidenen gesprengten Rock. Am 5. November hielt er einen großen Kreuzgang um das Münster, womit das Concil eröffnet wurde, obwohl die meisten Eingeladenen noch fehlten. Mit großer Freude nahm er die am Martinstage, den 11. November, angekommene Botschaft auf, daß Rom sich ihm wieder unterworfen habe. Er ließ sogleich ein feierliches Tedeum singen und gab den Befehl, täglich viermal, morgens, mittags, zur Vesper und abends mit allen Glocken zu läuten, was denn auch geschah.

Kaiser Siegismond mit seiner Gemahlin Barbara kam am ersten

*) Ulrich von Reichenthal, Costnitzer Concilium Frankfurt 1575. S. 12. b.

Weihnachtsfeiertage, morgens gegen fünf Uhr zu Schiffe; sie legten an St. Konrads-Brücke an und traten in den Ratsstuben ab, um sich zu wärmen. Von hier gingen sie unter goldenen Baldachinen, die ihnen die Stadt schenkte nach dem Münster und wohnten der Frühmette, wie der ersten und zweiten Christmesse bei. Der Papst empfing sie und der Kaiser leistete ihm bei der Messe den Dienst eines Diakons und setzte sich dann zur Rechten des päpstlichen Throns. Nach beendigtem Gottesdienste begaben sie sich nach ihrer Wohnung in des Killen Haus, zogen aber nach drei Tagen nach Petershausen. Späterhin kehrten sie wieder zur Stadt zurück.

Täglich mehrte sich die Zahl der ankommenden Fremden, die theils durch ihren Stand, theils durch ihre Zahl, theils durch ihren Aufzug mehr oder weniger Aufsehen erregten. Viele von ihnen wurden sehr feierlich eingeholt. Aus allen christlichen Ländern, selbst aus Griechenland und Konstantinopel, aus Jerusalem und noch weiter aus Asien kamen Abgesandte zu diesem Concil. Immer lebendiger wurde es in der Stadt, immer gedrängter in den Häusern, denn die Zahl derer, welche ankamen, um von einem so großen Zusammenfluß der reichsten und vornehmsten Personen zu verdienen, war nicht geringer als die Zahl jener selbst.

Am 5. Januar 1415 kam Burggraf Friedrich nach Constanz in Begleitung von hundert und achtzig Pferden, ebenso viel Personen und vier Wagen. Er bezog das sogenannte hohe Haus am Fischmarke, welches Heinrich von Tettikon gehörte. In seiner Begleitung befand sich niemand aus der Mark, sondern nur Franken*).

Allein wenn auch Friedrich niemand aus der Mark mit nach Constanz genommen hatte, so war diese doch nicht durch ihn allein vertreten. Auch der Bischof Johann von Borschnitz von Lebus war mit zehn Personen dahin gegangen**), desgleichen der Bischof Johann von Baldow von Brandenburg mit zwanzig Personen***), sowie Graf Ulrich von Ruppin mit zwölf Personen†). Selbst der Rat der Stadt Frankfurt an der Oder hatte eine Gesandtschaft dahin abgefertigt††). Von andern uns bekannten Personen waren mit dem Herzoge Rudolph von Sachsen die Freiherren Heinrich, Otto, Johann und Heinrich Schenken von Sidow, Albrecht und Marquard von Holzendorff†††) und mit

*) Ulrich v. Reichenthal, Costnizer Concilium S. 186. Münsters Cosmographie Bd. III. S. 572. Angeli Annal. march. S. 193.

**) Wohlbrück, Gesch. von Lebus II. II. S. 35. 135. Anm. Ulrich v. Reichenthal giebt 30 an. A. a. D. S. 119 b.

***) A. a. D. S. 129 b. Gercken bezweifelt dies mit Unrecht in der Stifftshistorie.

†) Bratring, Grafschaft Ruppin S. 189.

††) Angelus, Annales march. S. 193.

†††) Ulrich v. Reichenthal a. a. D. S. 186.

dem Markgrafen von Meissen Ritter Nikolaus und Otto Pflug dahin gekommen*). Verhältnismäßig hatte Norddeutschland weit weniger Personen dort als Süddeutschland, was nach der Lage von Constanz auch sehr natürlich ist.

Nach und nach war in der Stadt versammelt, was in Europa auf Macht, Reichthum, Gelehrsamkeit, Klugheit und Talent Anspruch machen durfte und jeder war bemüht, auf das beste zu glänzen. Imponierte die Kirche durch die Anwesenheit des Papstes mit fünf Patriarchen, drei und dreißig Kardinälen, sieben und vierzig Erzbischöfen, hundert und fünf und vierzig Bischöfen, drei und achtzig Weihbischöfen, fünfhundert geistlichen Fürsten, hundert und zwei und dreißig Äbten, hundert und fünf und fünfzig Pröpsten, fünftausend dreihundert geringeren Geistlichen, unter welchen allein achtzehnhundert Priester waren, den Generalen der meisten Mönchsorden mit einer bedeutenden Zahl von Mönchen aller Arten, so zeigte sich der weltliche Stand nicht minder hervorragend durch die Anwesenheit des Kaisers und der Kaiserin, zweier Königinnen, fünf gefürsteter Frauen, ferner von neun und dreißig Herzögen, zwei und dreißig Fürsten, hundert und ein und dreißig Grafen, neun und siebenzig Freiherren, fünfzehnhundert Rittern und zwanzigtausend Edelknechten. Zu dieser großen Zahl kamen noch hinzu die Gesandtschaften von sieben und dreißig hohen Schulen, die sogenannten Schulpfaffen, welche eigentlich den wissenschaftlichen Bestandteil des Konzils bildeten, ohne welche nichts gethan werden konnte, denn sie hatten alle vorgelegten Fragen zu bearbeiten und zu erörtern. Es waren da zweihundert und siebenzehn Doktoren der Theologie, dreihundert und ein und sechzig Doktoren beider Rechte, hundert und ein und siebenzig Doktoren der Medizin, vierzehnhundert Magister und Licentiaten der freien Künste. Dazu kamen die Gesandtschaften aller Regenten (man gab die Zahl der Könige, welche sie geschickt hatten, damals auf dreiundachtzig an, wobei viele asiatische und afrikanische, die nicht existierten**), ferner die Gesandtschaften von zwei und sechzig Reichsstädten und dreihundert und zwei und fünfzig Herrenstädten. Bedenkt man nun, daß jeder eine möglichst ansehnliche Dienerschaft mitbrachte, so erhält man

*) A. a. D. S. 187 b.

**) Wahrscheinlich hatten Betrüger die günstige Gelegenheit benützt, sich unter dieser Firma auf dem Konzil Ansehen zu geben. So hatten z. B. fünf Kaiser aus der Tartarei Botschaften gesendet, nämlich der Kaiser Schigra, Kaiser Ediga, Kaiser Takranisch, Kaiser Soldan und Kaiser Schürta, Herr zu Sollat, alle von der Orda der Stadt. „bei welcher drittelhalb Meilen Weges das Haus steht, wo man den Pfeffer her holt.“ — Niemand zweifelte an der Wichtigkeit der Sache, und der sonst ganz gescheute Ulrich Reichenthaler zählte diese und ähnliche Gesandtschaften wie alle übrigen gutgläubig auf. Ulrich v. Reichenthal a. a. D. S. 202.

ungefähr eine Vorstellung von der unermesslichen Menschenmenge, welche in der Stadt und ihrer Umgegend zusammengedrängt war. Der Papst hatte allein achtzehnhundert Personen mitgebracht, worunter sechs Büttel, die silberne Stäbe trugen; die Erzbischöfe und Bischöfe zweitausend vierhundert Personen, die verschiedenen Doktoren fünftausend acht hundert und sechzig und so die übrigen in ähnlicher Weise. Zu allen diesen hat man nun noch hinzuzunehmen die große Zahl von Menschen, welche des Handels und Verdienstes wegen sich eingefunden hatten, worunter allein vierzehnhundert Handwerker Häuser gemietet hatten und in Buden ausstanden, ohne ihre Knechte zu rechnen. Posauner, Pfeifer, Flöter und andere Spielleute waren allein siebzehnhundert vorhanden. Ubergroß war die Zahl der öffentlichen Frauen und außerdem war noch eine große Zahl von Menschen bloß des Schauens wegen daselbst und man rechnete die Anzahl solcher, welche täglich kamen und gingen auf fünftausend.

Es bleibt beinahe kein Mittel übrig, als solche Zahlen, um sich ein Bild von den großen Gestaltungen dieses Konzils zu machen, das, ein europäischer Kongreß, alles weit hinter sich läßt, was die neuere Zeit ähnliches aufzuweisen hat. Auch waren die Stimmen der Zeitgenossen darüber einig, daß solcher Glanz, solche Pracht in der ausschweifendsten Fülle vorher nie gesehen worden sei. Es war der Gipfel mittelalterlicher Pracht und Größe, das Leben jener Zeit entfaltete hier seine reichste und schönste Blüte, in einer fast betäubenden, die Sinne verwirrenden Mannigfaltigkeit.

Wenige Städte liegen in einer so reizenden Lage, als das ansehnliche, weit sich ausdehnende Constanx. Wohin das Auge blickt, wird es durch eine herrliche Landschaft erfreut, geschmückt mit allen Erzeugnissen eines fruchtbaren Bodens. Sie gewinnt unendlich durch den prachtvollen großen See, dessen köstliche Ufer, reich bebaut, dem Auge immer neue fesselnde Gegenstände bieten. Jenseit seines blaugrünen Gewässers erheben sich die fruchtbaren Gelände des Thurgauens, reizend geschmückt mit unzähligen Dörfern, Städten, Klöstern und Schlössern und über ihm steigen die mächtigen Berge des Schweizerlandes in die Wolken, deren riesige Schneehäupter hoch über dem Getümmel der Erdenwelt in ewig reiner, ungetrübter Weiße leuchten, wenn nicht das Morgen- oder Abendrot der Sonne sie in strahlendem Rosenlichte erscheinen läßt.

Mitten in diesem köstlichen Panorama breitet sich die bedeutende Stadt aus mit ihren großen Häusermassen und ihren zahlreichen Kirchen, Thürmen, Klöstern und Kapellen. Den ersten Rang darunter nimmt das große Münster ein, ein stattliches Gebäude, sowohl seiner Bauart als seiner Größe wegen. Zu der Zeit, von welcher wir hier sprechen, zählte die Stadt weit mehr Einwohner und war wohlhabender als jetzt.

Die Gebäude waren mit aller Kunst des Mittelalters aufgeführt und geschmückt. Schön verzierte Giebel, bunt geschnörkelte Erker, zierliche schützende Lauben sah man überall, kunstvolle Türme und Türmchen erhoben sich in allen Straßen und ließen ihr Geläute abwechselnd den ganzen Tag erschallen. Das Gewühl auf den Straßen war unbeschreiblich. Alle Gebäude waren bunt bedeckt mit den Wappenschildern der darin Wohnenden, die zwischen den gothischen Verzierungen kaum Platz fanden; in allen Straßen erhoben sich lange Reihen von Buden, in welchen fremde Kaufleute mit den einheimischen in ihren Läden wetteifernd, alle Schätze der Erde feil hielten. Hier wurden die prächtigsten goldenen und silbernen Gefäße und Kleinodien ausgebaut, dort hielten Apotheker die kostbarsten Spezereien des Morgen- und Abendlandes feil. Daneben lagen große Goldhaufen aufgeschichtet und haarscharf prüfte der Inhaber mit einer feinen Wage einzelne Stücke, denn es war die Bude eines der vielen Wechsler, welche die hundertfältig verschiedenen Münzen austauschten; jenseits stand eine Bude, wo die edelsten welschen und spanischen Weine zu haben waren. Hier reizten prachtvolle hell polierte Rüstungen das Auge, dort der erlesenste Frauenschmuck. Unaufhörlich trafen ganze Reihen schwer beladener Frachtwagen, bunt bewimpelter Schiffe ein und mehrten die Schätze dieses reichen Bazars. Hier und da waren auf den Märkten Backöfen errichtet, wo die fremden Bäcker Brod und Kuchen bereiteten und verkauften, denn die einheimischen vermochten den Bedarf bei weitem nicht zu befriedigen. Kleine zweirädrige Wagen, von Menschen gezogen, fuhren umher, auf welchen sich Backöfen befanden, in denen während des Fahrens Pasteten gebacken wurden, die warm sogleich ihre Liebhaber fanden*). Dazwischen drängten sich Sänften, Reiter und Fußgänger in den abenteuerlichsten Trachten. Kein Maskenball ist so reich an den verschiedenartigsten Kostümen, als in Constanz die Wirklichkeit war. Hier stolzierte der blank geharnischte Ritter mit wehendem Federbusche auf stolzem, prächtig geschmücktem Rosse neben seiner nicht minder kostbar gekleideten halb verschleierten Dame, gefolgt von einem starken Tross seiner Edelknechte; dort ritt ein Cardinal in seinem roten Kleide, den roten Hut auf dem Rücken, gleich daneben wurde vor einem mit der Inful geschmückten Erzbischofe Platz gemacht, dem ein Heer von Geistlichen aller Grade und in sehr verschiedener Kleidung folgte; weiterhin drängten sich Mönche aller Orden in den mannigfaltigsten Kostümen, deutsche Ordensritter, Johanniter-ritter, Domherren der verschiedensten Stifte; Handwerksleute aller Gewerbe, Bürger und Bauern mit ihren Weibern, Juden, Hellebardierer und Lanzenknechte bildeten ein tausendfach wechselndes Gemälde. Es

*) Ulrich v. Reichenthal, Costn. Concil S. 17.

waren Menschen aus allen Ländern der kultivierten Erde versammelt, in den mannigfaltigsten Nationaltrachten, und viele hatten auch Frauen mitgebracht. Selbst die römischen Herren führten eine Unzahl alter Frauen mit sich, die ihnen ihre Kleider wuschen und ausbesserten*). Wer eine Weile auf der Straße stillstand, an dem rauschten die Vertreter aller Reiche vorüber, er hörte nacheinander alle europäischen Sprachen in den verschiedensten Mundarten sprechen. All' dies Getöse wurde übertönt durch das überlaute Geschrei der verkaufenden und öffentlichen Ausrufer, welche in allen Straßen, auf allen Plätzen ihre Stimme ertönen ließen, durch den Lärm der Musik, die an vielen Orten zu hören war, nicht zu gedenken der vielen Bärenführer, Puppenspieler und anderer für die Schaulust sorgender Leute, welche auf der Straße unter Geschrei ihre Karitäten zeigten. Nur mit Mühe durchdrang in einzelnen Pausen ernst und feierlich das Geläute der Glocken den fröhlichen Lärm, in welchem sich die ganze volle Kraft jener Zeit austobte. Man besprach sich, handelte, aß, zechte, buhlte und arbeitete in den Straßen, in jedem schützenden Winkel, denn die Häuser der Stadt boten nicht Raum genug für so viel tausend Gäste, das Leben war ein öffentliches geworden, wie in den Städten des warmen Südens, in jedem Stalle hausten Menschen neben den Tieren und selbst die Wagen auf den Höfen wurden als Lagerstätten benutzt. Das war ein Leben, ein Getreibe, ein Hantieren und Sauchzen, als ob jeder nur da sei, den Glanz des üppigsten Bildes reger Lust am Dasein vollenden zu helfen. Hier pulsierten die Adern des großen mittelalterlichen Kirchen- und Staatskörpers kräftiger und faftreicher, und aus dem Gewebe von mehr als hunderttausend Geschichten der Einzelnen gestaltete sich die eine große Geschichte dieser merkwürdigsten aller Kirchenversammlungen. Aber soviel auch an Glanz und Feier aufgeboten wurde, die Tage ihrer Dauer zu verherrlichen und nicht bloß eine glücklichere Gestaltung vorzubereiten, sondern sie und schönere Tage schon mit ihnen beginnen zu lassen, — dennoch zieht ein tiefes Weh, wie durch die Menschenbrust, so auch durch diese Tage des Glanzes und des rauschendsten Lebens; durch den Weihrauch und die Düste des glücklichen Arabiens drängt sich der Rauch brennender Scheiterhaufen und umnebelt grausend das großartige Bild fürstlicher, ritterlicher und kirchlicher Herrlichkeit.

Die große Spaltung in der Kirche, welche man als Hauptübel dieser merkwürdigen Zeit betrachtete, wurde zwei Ursachen zugeschrieben, dem Vorhandensein dreier Päpste und den Irrlehren des Johann Huf. Es war die Aufgabe der Kirchenversammlung, statt jener drei Päpste einen einzusetzen. Von vornherein aber konnte man überzeugt sein, daß keiner von ihnen freiwillig von seinem Throne herabsteigen werde, und

*) U. a. D. S. 203.

das sicherste Mittel war, einen neuen zu wählen und alle drei jetzt vorhandenen abzusetzen. Schlimm war der daran, den man in der Gewalt hatte; klüglich waren zwei weggeblieben und der dritte anwesende verhehlte sich nicht die Gefahr, in welcher er schwebte. Daher rührte sein großer Widerwille gegen das Konzil, darum ging er so ungern nach Constanz. Es kam darauf an, der Sache eine geschickte Wendung zu geben. Zu dem Ende kündigte Johann an, daß dieses Konzil als eine Fortsetzung desjenigen von Pisa zu betrachten sei. Wurde dies angenommen, gestand ihm das Konzil zu, daß er das Recht habe, eine allgemeine Kirchenversammlung zu berufen, so war er auch vor seinen Mitbewerbern als Papst anerkannt, und als solcher stand er über der Kirchenversammlung und konnte ihr Gesetze vorschreiben. Aber schon in der ersten vorläufigen Sitzung am 16. Dezember wurden Stimmen laut, welche ahnen ließen, daß die Kirchenversammlung sich über dem Papste stehend betrachtete. Man sprach davon, daß auch er würde abdanken müssen, und daß ein Konzil, das während einer Kirchentrennung vom Kaiser berufen sei, andere Rechte habe, als ein vom Papste ausgeschriebenes. Wider sein Erwarten aber nahmen seine italienischen Kirchenfürsten, die sonst gegen kirchliche Einrichtungen so gleichgültig waren, mit großem Eifer seine Partei. Nationaleitelkeit und das Bewußtsein, daß sie selber mit dem Papste verlieren müßten, die Kränkung über den Vorwurf, daß sie vorzüglich an dem Verfall der Kirche schuld seien, trieb sie an, mit großer Spitzfindigkeit und vielem Scharfsinn sich den Geistlichen des Nordens gegenüber zu stellen, und Papst Johann schöpfte aus dieser Stimmung neue Hoffnungen. Willefs und Huf' Ansichten hatten in vielen Gemütern Platz gegriffen und traten auch auf dem Konzil in den Äußerungen von Johanns Gegnern deutlich hervor. Es galt jetzt, die Waffen gegen Huf zu kehren. Gelang es, das Konzil dahin zu bringen, Huf zu verdammen, so waren zugleich alle Gründe seiner Gegner geschlagen und durften nicht weiter laut werden. Zugleich war damit ein Ableiter gefunden, auf den sich der Haß seiner Feinde entladen konnte. Gefährlich war dies Spiel, aber er hoffte zu siegen, da Huf als ein Günstling des verachteten Wenzel und durch seine Behandlung der Deutschen auf der Prager Hochschule viel Feinde zählte, wenn sie auch mit seinen Ansichten mehr oder weniger einverstanden waren.

In Böhmen dauerten die durch Huf angeregten Unruhen fort, doch müssen wir in der Zeit da anknüpfen, wo unsere letzte Erzählung dieser Händel schloß. Die Verbrennung der Bücher Willefs hatte das Übel nur noch ärger gemacht, geistliche Häuser und Güter wurden geplündert, ja ihre Bewohner selbst getötet. Hauptbeförderer dieser Unruhen war Hieronymus Faulsiß. Der König mißbilligte diese Gewaltthätigkeiten

nicht und der Erzbischof Sbinke wandte sich deshalb an den Papst; Johann Huf wurde nach Rom gefordert, ging aber, von dem Könige und der Königin beschützt, unter einem leeren Vorwande nicht dahin. Der Papst that ihn darum in den Bann und belegte jeden Ort damit, in welchem er sich aufhalten würde. Huf sandte Bevollmächtigte nach Rom, welche gemißhandelt wurden. So berief er sich denn auf eine Kirchenversammlung und auf Christum selber. Der Bann hatte keine Folge, da der König Huf schützte, und der Erzbischof sah sich endlich genötigt, seine Klage und den Bann zurückzunehmen, ja sich sogar mit Huf zu versöhnen. Huf legte ein öffentliches Glaubensbekenntnis ab und lehnte darin mehrere Lehrsätze ab, die man ihm untergeschoben haben sollte, obwohl er sie zu gleicher Zeit in Büchern bekannte und verteidigte. Der Erzbischof starb und sein Freund, der königliche Leibarzt Albik, erhielt die Stelle. Nunmehr schwand Huf und seinem Freunde Hieronymus jede Furcht vor dem Erzbischof und erbitterter als je griffen sie den Papst und seine Verordnungen an.

Wir haben oben erwähnt, daß Johann XXIII. in seinem Kriege gegen den König Ladislaus von Neapel einen Kreuzzug predigen ließ und allen vollkommenen Ablass verhieß, die gegen den Feind persönlich auszögen oder dazu beisteuerten. Diese Ablassbulle kam auch nach Böhmen, Huf und Hieronymus benutzten sie, um öffentlich zu predigen, daß es wider die Lehre Christi sei, Christen gegen Christen zum Kriege aufzuheizen, denen, welche Blut vergöffen, Ablass zu erteilen und sich diesen Ablass noch dazu bezahlen zu lassen. Der Papst mache sich zu Gott und doch werde es mit seiner Macht bald aus sein. Darüber entstanden neue Streitigkeiten. Vermittlungsversuche halfen nichts, denn Huf erbot sich, seine Meinung zu beweisen und die Strafe des Feuers zu erdulden, wenn er unrecht hätte. Der Erzbischof Albik forderte ihn auf, dem Papst gehorsam zu sein. Er erwiderte, daß er dies thun würde, so lange die Lehre Christi und der Apostel nicht widerspräche. Darauf ließ er im Juni 1412 zu einer öffentlichen Disputation einladen über die Frage: Ob es recht und nützlich sei, der päpstlichen Bulle Folge zu leisten. Die Disputation wurde im Angesichte des Volks mit großer Erbitterung geführt; schon murrte das Volk gegen ihn, da erbot er sich, auf dem Rathause die Ungerechtigkeit des päpstlichen Ablasses auszurufen, und dies verschaffte ihm Beifall. Er nahm mit seinen Anhängern einen Ablassprediger gefangen, setzte ihn mit zwei öffentlichen Weibern auf einen Wagen, hing letzteren den Ablassbrief an die Brüste und führte sie unter Begleitung von Bewaffneten durch die Straßen, unter dem Ausruf: So werden die Bullen eines Volksbetrügers zum Scheiterhaufen gebracht! Am Pranger ließ er die Bulle verbrennen. Seine Anhänger

liefen umher, störten den Gottesdienst in den katholischen Kirchen durch Schimpfreden und nannten den Papst den Antichrist. Kein Bitten, kein Beschwören stellte diesen Frevel ab. Endlich ließ der Rat der Altstadt Prag drei der Unruhstifter ergreifen und zum Tode verdammen. Hufz legte Fürbitte ein, dennoch wurden sie hingerichtet. Seine Anhänger bemächtigten sich der Körper und bestatteten sie als Märtyrer unter großem Andrang des Volks in der Bethlehemskirche. Hufz selber erklärte sie für solche.

Zu Ende des Jahres 1412 legte Albik seine Stelle nieder und der Olmützer Bischof Konrad von Bechta nahm sie ein. Er berief zu Anfang des Jahres 1413 eine Versammlung von Hussens Gegnern. Sie stellten fest, daß jeder, der nicht ein Ketzer sein wolle, sich dem Papste und den Kardinälen in allen Stücken unterwerfen müsse. Wollte Hufz das, so wolle man sich in Rom für ihn verwenden. Allein Hufz war dazu nicht zu bewegen. Wenzel war durch den neuen Erzbischof in seiner Meinung über Hufz wankend geworden und ließ ihn fallen. Die Lehrsätze Wiclefs wurden von neuem verrufen und der Erzbischof sprach über die Stadt Prag, mit Ausnahme des Schlosses Bisschrad, wo der König wohnte, das Interdikt aus, so lange Hufz in Prag weilen würde. Dies nötigte Hufz zu Anfang des Juni 1413 die Stadt zu verlassen. Er ging in die Gegend des nachmaligen Tabor und predigte hier dem Volke, das sich drängte, den berühmten Prager Meister zu hören und zu sehen. Seine Mut gegen den Papst und die Kardinäle steigerte sich dabei immer mehr und mehr und überschritt alle Grenzen der Billigkeit, wie es zu geschehen pflegt, wenn jemand beständig gegen dieselbe Person und Sache spricht.

Unterdessen fing vielen Theologen in Prag das Gewissen zu schlagen an. Sie hatten dem Papste zu viel zugestanden, denn ziemlich allgemein war man zu jener Zeit der Meinung, die Kirche stehe höher als der Papst, und vor ihren Gerichtshof könne er gezogen werden. Sie widerriefen zum Teil ihren frühern Ausspruch und Wenzel wußte weder, was er dabei denken, noch was er thun sollte. Einige andere zufällige Umstände, aus welchen Wenzels günstige Meinung für Böhmen zu erkennen war, veranlaßten Hufz, im August nach Prag zurückzukehren und den Wunsch auszusprechen, sich auf dem nunmehr ausgeschriebenen Konzil stellen zu dürfen. Er wußte, daß seine Meinungen in vieler Hinsicht mit denen des Peter von Ailly, des Nikolaus Clemangis und des Johann Gerson, welche sie in öffentlichen Schriften ausgesprochen hatten, übereinstimmten. Auch war ihm bekannt, daß diese Männer als Gegner des Papstes auf der Kirchenversammlung erscheinen würden, und darum hoffte er mit Vertrauen, siegreich aus diesem Kampfe hervorzugehen. So groß

war seine Zuversicht, daß er durch öffentlichen Anschlag alle Magister und Doktoren aufforderte, ihn vor der von dem Erzbischof zu Prag gehaltenen Synode anzuklagen, wenn er sich irgend einer Ketzerei schuldig gemacht habe. In dieser Aufforderung lag offenbar mehr, als das Bewußtsein einer gerechten Sache, es lag Troß darin, denn daß er im Sinne der römisch-katholischen Kirche ein Ketzler war, wußte er sicherlich so gut als irgend ein anderer Theologe. Dennoch war das Ansehen der erzbischöflichen Partei bereits so gesunken, daß sie diese Aufforderung unbeantwortet ließ. Nunmehr erklärte sich der König, die Königin und die böhmischen Stände, an welche sich Huß gewandt hatte, auf einem Landtage für ihn, und der päpstliche Ketzerrichter Niklas von Nazareth sowohl als auch der Erzbischof stellten ihm auf besonderes Verlangen der Stände eine Bescheinigung aus, daß sie nie eine falsche, von dem Worte Christi abweichende Lehre bei ihm gefunden hätten.

So gerüstet hoffte Huß, die Kirchenversammlung nicht scheuen zu dürfen. Wenzel bestimmte drei der vornehmsten böhmischen Herren dazu, ihn nach Constanz zu begleiten, den Wenzel von der Duba, Johann von Chlum und Heinrich von Laczenbof. Er gab ihm zugleich Empfehlungsschreiben an die Väter der Kirchenversammlung und erwirkte ihm von Siegismond einen Geleitbrief, den dieser unterm 18. Oktober 1414 zu Speier ausfertigte. Huß fand dies Schreiben in Nürnberg vor, denn er hatte sich mit seinen Begleitern, einigen dreißig Pferden und drei Wagen schon am 11. Oktober auf die Reise begeben. Er selber fuhr mit seinem Kaplan in einem der Wagen. Seinen Freunden in Böhmen empfahl er sich in einem bemerkenswerten, Achtung gebietenden Schreiben. Er ermahnt sie darin, in der Wahrheit zu verharren, die er sie gelehrt habe. Er könne zwar von seinen vielen und mächtigen Feinden zu Constanz, deren mehr seien als selbst Christus gehabt habe, viele falsche Anschuldigungen gegen sich erwarten; aber er verlasse sich auf Gottes Beistand, daß er ihnen hinlänglich widerstehen und mit fröhlichem Gemüte selbst Verfolgung, Gefängnis und nach des Erlösers Beispiel einen schmachvollen Tod würde erleiden können. Es sei unmöglich, daß der zu Grunde gehe, der an Gott glaube und in seiner Wahrheit bleibe. Doch möchten sie Gott bitten, daß er ihn in dieser Wahrheit befestige, und wenn es zu Gottes Ehre erforderlich sei, selbst seinen Tod befördere. Er wünsche selber seine Rückkehr nur unter der Bedingung, daß sie ohne Verletzung seines Gewissens geschehe und daß er immer mehr lerne, des Antichrists Lehre zu vertilgen und seinen Brüdern ein nachahmungswertes Beispiel zu hinterlassen.

Sechs Tage nach dem Einzuge des Papstes, am 3. November, langte Huß in Constanz an und bezog ein Haus in der St. Paulus-Gasse, nahe der Taube³⁾. Er hatte unterwegs überall große Aufmerksamkeit

erregt und war durchgängig mit Teilnahme empfangen worden. Auch hatte er in mehreren Orten gepredigt, und in einer langen Unterredung in Nürnberg, die er mit Doktoren und Bürgern in Gegenwart des Magistrats gehabt hatte, erklärten ihm diese einmütig, daß sie schon seit Jahren seine Ansicht geteilt hätten. Auch in Constanz erregte seine Ankunft große Aufmerksamkeit. Er ließ sie am folgenden Tage durch Johann von Chlum und Heinrich von Laczenbof dem Papste melden, die zugleich für ihn des Papstes Protektion in Anspruch nahmen, da ihm Siegismond ein sicheres Geleit gegeben. Der Papst empfing diese Herren sehr freundlich, sagte sie ihnen zu und versicherte, daß er alles, was in seinen Kräften stände, anwenden würde, um jede Ungerechtigkeit gegen Hufz während seines Aufenthalts in Constanz zu verhüten, selbst wenn Hufz seinen eigenen Bruder getötet hätte. Der Papst hob sogar die Exkommunikation auf und verlangte nur, daß er während seiner Anwesenheit in Constanz, um Argerniß und Volksbewegung zu vermeiden, keine Messe besuche und sich des Predigens enthalte. Letzteres stimmte nicht mit Huffsens Vorsätzen, denn er hatte sich auf hier zu haltende Predigten schon lange vorbereitet. Darum hielt er in der Kammer neben seiner Stube Messe und ließ die Nachbarn hinzu. Bald wurde der Zulauf übergroß, sodaß der Bischof von Constanz es ihm untersagen mußte, und da sich Hufz auch hieran nicht kehrte, allen verbot, zu ihm in die Messe zu gehen.

Unterdessen waren zwei von Huffsens erbittertsten Feinden aus Prag nach Constanz gekommen, der Professor der Theologie Stephan Palecz und der Pfarrer Michael de Causis. Sie ließen sogleich Plakate gegen ihn anschlagen, in denen sie ihn einen Ketzer und Exkommunicirten nannten. Auf die Beschwerde des Hufz antwortete der Papst: Was soll ich machen? Es sind ja seine eigenen Landsleute, die es thun. Außerdem zogen sie aus seinen Büchern ketzerische Sätze aus und überreichten sie dem Konzil, ja sie bemühten sich sogar, sein Thun in seinem Hause auszuspionieren, kurz, sie verstanden es, dem Konzil die Notwendigkeit, Johann Hufz gefänglich einzuziehen, so einleuchtend zu machen, daß er am 28. November wirklich gefangen genommen und in die Kurie eines Constanzer Domherrn gebracht wurde.

Johann von Chlum beschwerte sich darüber beim Papst, der die Schuld auf die Kardinäle schob, in deren Gewalt er sich selber befinde. Da hier keine Hülfe zu erwarten war, wandte sich Chlum an den noch abwesenden Siegismond und klagte wegen des gebrochenen Geleites. Siegismond nahm diese That als eine persönliche Beleidigung und befahl seinem Gesandten, Huffsens Befreiung zu verlangen und nötigenfalls den Kerker mit Gewalt zu öffnen. Beides geschah nicht.

Michael de Causis hatte dem Papst eine Anklageschrift in acht

Artikeln übergeben: 1) Huß habe gelehrt, man müsse das Abendmahl dem Volke unter beiderlei Gestalt reichen. Der Beweis dieses Artikels sei, daß seine Schüler es in Prag so hielten. 2) Daß er öffentlich gelehrt habe oder doch der Meinung sei, das Brot bleibe auch nach der Konsekration Brot. Hierüber würde man nähere Erläuterung durch ein Examen mit Huß erhalten können. 3) Daß er behaupte, unter der Kirche müsse man nicht den Papst, die Kardinäle, die Erzbischöfe und den Klerus verstehen; dies sei eine schlechte von den Scholastikern erfundene Erklärung. Auch dürfe die Kirche keine weltlichen Güter besitzen, und die weltlichen Herren könnten sich derselben ungestraft bemächtigen. In der That seien auch in Böhmen auf seine Vorstellungen die meisten Kirchen um ihre Einkünfte gebracht. — Konstantin und die übrigen Fürsten hätten nach seiner Lehre geirrt, als sie die Kirche dotierten. 4) Ferner behaupte er, daß alle Priester gleiche Gewalt hätten, und daß also die Ordinationen und die für den Papst und die Bischöfe reservierten Fälle bloße Erfindungen ihres Ehrgeizes wären. 5) Die Kirche habe nicht mehr das Amt der Schlüssel, wenn der Papst, die Kardinäle, die Bischöfe und die ganze Geistlichkeit mit Todsünden behaftet seien, was sich ereignen könne. 6) Daß er die Exkommunikation verachte, da er während seiner ganzen Reise Gottesdienst gehalten habe. — Die beiden letzten Artikel enthalten nichts, was nicht schon dem Sinne nach in dem obigen vorkäme. Angehängt sind ihnen Beschuldigungen, welche Hussens Betragen betreffen, namentlich, daß er die einzige Ursache gewesen sei von der Zersplitterung der Prager Universität, indem er sich der weltlichen Macht bedient habe, um die Deutschen zu unterdrücken. Er sei der einzige gewesen, der Willefs Irrtümer gegen die ganze Universität behauptet habe, die sie verdammt hätte. Er habe den Klerus verfolgt und die Geistlichen und Weltlichen gegen einander gehetzt. Nur Ketzer und Feinde der Kirche hätten ihm Folge geleistet. Aus alle dem ergäbe sich, daß Huß, wenn er der Strenge des Konzils entschlüpfen sollte, der Kirche mehr Schaden thun würde, als irgend ein anderer Ketzler seit Konstantins Zeiten gethan habe.

Diese Anklageschrift blieb nicht ohne Wirkung. Der Papst ernannte drei Kommissarien zur Untersuchung der Beschuldigungen, nämlich den Patriarchen von Konstantinopel, den Bischof von Castella und den uns schon bekannten Bischof Johann von Lebus*). Sie begaben sich in sein Gefängnis, um ihn darüber zu vernehmen. Da er aber krank war, forderte er einen Advokaten, seine Sache zu verteidigen. Dies wurde ihm nicht zugestanden, da das kanonische Recht nicht erlaube, die Partei irgend eines Menschen zu ergreifen, der der Ketzerei angeklagt sei. Nach

*) Lenfant, Histoire du Concile de Constance S. 41.

eben diesem Rechte konnte als Zeuge jeder gegen ihn zugelassen werden und so fehlte es unter der von Fuß beleidigten böhmischen Geistlichkeit nicht an Zeugen, wie sie seine Feinde wünschten. Man legte ihm Fallstricke und wandte allerlei Hinterlist an. Auch hatte der Papst noch eine zweite, zahlreichere Kommission zur Untersuchung seiner Lehre niedergesetzt.